Die Weltdame.

Roman von E. Zahn.

(8. Fortsetzung).

Bill, Max! Beide waren sie so menschlicher Mensch! Da ein Mensch mit unendlicher Güte, unendlicher Gerechtigkeit — und unendlichem Verstehen für die Höhen und Tiefen des Lebens und die Grenzen und Mängel des Herzens. Und die Tante Julia! Ich kennt diese warmherzige Seelsorgerin, sahen in ihr Künstlerin und ihren Beruf ein Mensch in der höchsten Potenz. Die Gott hatte keinen Menschen, so herzenskalt dem Nebenmenschen manches an ihr, und gern auf Kosten des Ganzen, erscheinen möchte, weil eitel. Lebte auch vielleicht nicht eins für das andere — wozu hätte es eines Aufgehens ihrer Eigenart bedurft, eine Unmöglichkeit gerade bei diesen beiden, ganz besonders bei Tante Julia —, so doch sicher eins in dem andern. Sie verstanden einander immer, sie waren ihrer so sicher, sie waren einander Gatten, Freunde, Kameraden, Vater, Mutter und Kind. So sehr waren sie eins, daß der Tod nichts an diesem Zustand ändern konnte; daß sie einig miteinander weiterwandern. Daß von einem Verlorenhaben im landläufigen Sinne bei Tante Julia gar nicht gesprochen werden kann, weil bei aller Gemeinschaft niemals eins vom andern abhing. Sie erreichten das Höchste, Bill: sie waren eins, ohne daß einer dem andern auch nur ein Jota von seiner Eigenart zu opfern brauchte!

Max Rugenberg, Bill, ist ihr Sohn! Er hat die Warmherzigkeit der Mutter und das Gemüt des Vaters. Aber da sind diese zwei schrecklichen Ereignisse, die ihn aus der Bahn geworfen haben: nämlich seines Vaters und dessen Freundes Tod und dieses unselige Duell, dessen Gründe ich so wenig ahne wie seine eigene Mutter.

Aber Max Rugenberg wird sich wiederfinden; sonst könnte er ja nicht der sein, der er ist. Durch schwere Prüfungen hindurch muß er sich wiederfinden. Es kommt mir immer vor, als habe er jetzt eine Maske vor dem Antlitz. Früher, als Student, war er ganz Feuer, ganz Begeisterung, ganz Uebermut und Wärme. Ich hatte ihn ja damals schon lieb, als ich in meinem bohrenden, hilflosen Schmerz um die Mutter in das Haus Rugenberg und er für die Ferien nach Hause kam. Er war bei aller strahlenden Lebenslust so voll Rücksicht und Verständnis für meine Trauer. Und meine Liebe zu ihm wuchs und wuchs unter allen Flachheiten und glänzenden Aeußerlichkeiten meines Lebens wie die Frühlingsblumen unter der Erde. Dies Wachsen und Weben und Werden war unbewußt immer bei mir, ob ich nun im Salon meines Onkels und in den Hotels der Kurorte unter vielen Menschen oder in den Alpenklubhütten mit mir allein war — bis sie mir an seinem denkwürdigen, seligen Abend in dem kleinen Bade Driburg zum Bewußtsein kam, in dessen Stille ich nach einer Verletzung und Blutung beim Reiten zur Erholung geflüchtet war.

Seit jenem Abend lieb' ich unter all den vielen, die sich mir werbend nahten, nur ihn. Ich weiß wohl, es waren unter ihnen glänzendere, hochstehendere Erscheinungen, Männer mit fürstlichem Rang, die mich äußerlich auf die Höhen des Lebens gestellt hätten. Aber ich will nur ihn, ich begehre nur ihn, ich liebe, liebe nur ihn. Und auch seine Liebe muß Ewigkeit sein wie die meinige — ich habe es in seinen Augen gelesen, damals, als er mich in seinen Armen hielt.

Und — wenn es — nicht wäre? — Dann, schreibst Du, kraftvolle... Entsagung.... nein, Bill, das Wort durftest Du mir — noch nicht — aussprechen, ich kann es — noch nicht ertragen, Bill! Hab' doch Mitleid mit mir, mit Deiner „stolzen Thea"! Du mußt ja fühlen, was das Wort für mich bedeuten würde. Du mußt mich ja ganz verstehen, Du allein. Dir mein Vertrauen schenken, das keiner zu wieder besitzen soll — als er. Hab' Dank dafür, daß Du Du bist und ich es Dir schenken kann, und sei oft im Geiste bei Deiner Thea."

* * *

„Meine liebe Bill!

Es scheint, daß diese Briefe sich zu einem kleinen Tage- und Bekenntnisbuch auswachsen — sei es drum! Ich trage allein zu schwer an meinen Herzenslasten.

Heute sprach ich mit Tante Julia über ihren Sohn; oder vielmehr sie war es, die geflissentlich die Rede darauf brachte, und in ihrer lebhaften Weise legte sie mir die ganze Entwicklung, so wie sie sich dieselbe denkt, dar.

Sie erinnerte mich an Max' unsinniges Arbeiten, an sein überhastetes Examen, vor allem an die darauffolgende Krankheit, die wohl in der Hauptsache eine Nervenüberreizung gewesen sei. Daß auf einen Menschen in diesem Zustande ein unglücklich verlaufenes Duell einen ganz andern, unberechenbaren Eindruck machen mußte als auf einen so ruhigen Geist seiner Vorfahren, scheinbar jungen Mann, ist nicht zu verstehen. Jedenfalls Max vom Rand auf bei allen Zerstörungen die unzweifelhaft aufgestachelter, mehrer Charakter gewesen.

Zum Glück habe er im Grunde eine gesunde und gute Natur, nur sie sei überspannt, daß diese kritische Zeit des Uebergangs von der Jugendzeit zum Verkehr unter geselligen Menschen auf die Dauer glücklich ausklingen werde. Er bedurfte allerdings von seiten der Menschen, die ihn umhüllen — hier sah mich Tante Julia scharfsam an, und ich konnte nicht anders, ich drückte ihr die Hand stärker —, großer Geduld und Nachsicht, gepaart mit der zähesten Beharrlichkeit.

Alles das leuchtet mir ein, und vielleicht liegt in dem allem auch eine wenn auch schwache und unzureichende Erklärung für das seltsamen Wechsel seines Benehmens gegen mich nach Onkel Alfreds Tod. Wie waren wir glücklich, Bill, kurz vorher, nach jenem seligen Abend in dem kleinen Idyll Driburg! Unsinnig glücklich alle beide. Wir hatten uns ja nicht eigentlich mit Worten verlobt; aber die himmelhohe Seligkeit, mit der wir eins des andern sicher waren, bedurfte keines wirklichen Versprechens. Wir sahen uns ja nur zwischen den vielen Menschen, schauten uns in die Augen, drückten uns die Hände, lagen uns — eine Sekunde nur! — beim Abschied am Waldesrand in den Armen, schwiegen und hüteten unsern köstlichen Schatz, im stillen auf Max' Rückkehr in den Ferien und unsre Vereinigung in seinem Elternhause hoffend.

Natürlich eilte ich nach Onkel Alfreds jähem Tode so schnell ich konnte dorthin. Ich war gerade mit meinem Vormund in Kairo und traf erst einige Tage nach der Beerdigung ein. Max war fast nicht zu sehen, war unzugänglich und teilnahmslos. Ich schob's auf seine Trauer — und wartete geduldig. Täglich betrat ich das Haus Rugenberg und jeden Tag verließ ich es in größter Verzweiflung. All mein Grübeln bis auf den heutigen Tag hat mir noch nicht zu der Lösung des Rätsels verhelfen, was Max damals von mir entfernt haben mag. Der übergroße Schmerz um den Tod seines Vaters, den ich geliebt und verehrt hatte wie eine Tochter, hätte ihn mir doch nur näher bringen müssen. Aber nicht das geringste Zeichen, kein Blick verriet, daß er sich der seligen Stunden in Driburg erinnerte. Ich verfiel eine Zeitlang auf den Gedanken, daß man mich bei ihm verleumdet haben müsse. Heute bitte ich ihm diesen unwürdigen Verdacht tausendmal ab; Max Rugenberg würde Thea nicht ungehört verurteilen. Damals aber rangen Bitterkeit, Schmerz und Stolz in meinem Herzen. Denn damals war meine Liebe noch nicht größer als mein Stolz. Wäre sie es gewesen, vielleicht hätte ein fragendes, liebevolles Wort zur rechten Zeit alles geändert.

Er ging zurück zur Universität, er machte sein Examen; alles erfuhr ich durch Tante Julias Briefe in der Ferne. In Monte Carlo hörte ich von ihr, daß er krank sei. Ich nahm einen Vorwand zu Hilfe und reiste nach Hause. Es gelang mir nicht, Max zu sehen, ehe er ins Sanatorium ging. Aber ich blieb und wartete. Mein Onkel Kolb kam nun ebenfalls an, und ich stand mit einem blutenden Herzen bald wieder mitten im rauschendsten Gesellschaftsleben.

Um jene Zeit begannen die Rugenbergs auch wieder auszugehen; auch Max, der als wiederhergestellt zurückgekehrt war. Wenn auch die entsetzliche Niedergedrücktheit von heute noch nicht auf seinem Antlitz geschrieben stand, so sah er doch damals schon blaß, hart, bitter und abgearbeitet aus. Er verstand es aber meisterlich, sich zu beherrschen und den Ruhigen und Ueberlegenen zu spielen. Ich glaube, keiner außer mir hat die Veränderung bemerkt. Im Gegenteil war er bei den Damen sehr beliebt... nun, Bill, ich bin mit dem Erzählen ins Bekennen gekommen... damals hab' ich erfahren, was Eifersucht ist. Und mit ihr wuchs mein getretener Stolz bis zur Raserei. Bedenke, ich war zwanzig Jahre alt, und wie war ich verwöhnt!

Was ich damals alles dachte und tat, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich weiß nur, ich war so unglücklich, daß ich zu sterben wünschte, während ich äußerlich die sichere und sich amüsierende „Weltdame" spielte. Ich weiß, daß ich maschinenmäßig alle „Vergnügungen" absolvierte, bei denen Max Rugenberg nicht zu erwarten war, daß ich jeder Gelegenheit entgegenfieberte, bei der er erschien; denn das Haus Rugenberg betrat ich nicht mehr. Daß ich dann den ganzen Abend nichts dachte, nichts sah, nichts hörte als ihn und ihn doch nicht ansah und mich mit andern unterhielt. Daß mein Herz jubelte und klagte und ich es zerreißen wollte, wenn er oft so einen ganzen Abend hindurch nicht ein Wort zu mir sprach. Daß ich mitunter Herzen gab, ja, daß ich gelegentlich liebenswürdiger als sonst zu den andern war, nur weil ich zu bemerken glaubte, daß er uns beobachte. Ich war krank. Bill, krank vor Schmerz und Eifersucht.

Ich weiß wieder ich aufgeschreckt. Ich ging in eine Matinee bei Hofdamen, als ich hört in einer Nebenkoulisse allem Hause, darunter, er Max hier, Hand er plötzlich vor mir. Zwei Gesichter waren plötzlich, er sprach in einem nüchtern Ton zu mir. Was er wollte und sagte, verstand ich nicht. Ich sah in seinen Augen, in den geliebten braunen Augen, die Tag und Nacht vor mir standen, und verging vor Schmerz bei dem Kuckucksruf, mit dem sie an mir vorbei aus dem Zimmer rannten. Von seinem Worten war ich wie gelähmt; ich verstand nur, daß er nun noch aussprechen wollte, was er mir sein mußte. Er sprach von einem „längst überwundenen Jugendintermezzo", an das wir beide nicht mehr gebunden wären; doch ich willkommen freie Herrin über meine Hand sei und dergleichen schreckliche Reden mehr. Unsre Liebe ein Jugendintermezzo! Bill, daß damals nicht der Himmel einstürzte, kein Abgrund sich auftat, uns zu verschlingen!

Nicht wahr, es gehört Mut dazu, nach diesem überhaupt noch zu hoffen? Ich reiste am folgenden Tage fort und wollte mein Leid in der Einsamkeit des Hochgebirges begraben. Ich nahm Abschied von meinem Onkel und erklärte ihm, daß ich fortan für mich allein leben wolle. Bei der zwischen uns herrschenden Achtung und Freiheit geschah dies in der freundschaftlichsten Weise.

„Du liebst unglücklich", sagte er. „Erschreck nicht, ich weiß nicht, wen. Ich will's nicht wissen. Du mußt hindurch, wie wir starke Naturen es alle müssen. Tu, was dir beliebt. Irgendeinen Rat gebe ich dir dabei nicht. Das sind Dinge, die jeder mit sich selbst abmachen muß. Die andern verderben dabei mehr, als sie helfen. Hilf dir durch, wie es für dich geziemt. Du bist eine Brand — und eine Kolb von Degen!"

Ich verließ auch meine brave Ehrendame und ging in das einsame Alpendörfchen Tirols — — —

Tante Julia unterbrach mich, diesmal sehr energisch. Sie konnte gar nicht begreifen, was ich Dir immer zu schreiben habe. Ich glaube fast, sie ist ein bißchen eifersüchtig auf Dich! Ich werde, um mit dem einzigen Menschen, der mich versteht, mich austauschen zu können, die Nacht zu Hilfe nehmen müssen!

Denn, Bill, das alte Elend: ich habe keine Zeit, ich zu sein. Auch hier schlagen die Wogen der Geselligkeit wieder über mir zusammen — was zwar eigentlich dort, wo Tante Julia weilt, selbstverständlich ist. Nein, nein, keine Verschleierung: leider auch dort, wo Thea von Brand weilt! Ob ich will oder nicht, ich werde in den Strudel gerissen — das ist die Folge meiner bisherigen Lebensführung. Ich habe es versucht — früher —, mich zurückzuziehen, ich zu sein — es ist vergebens. Je mehr ich mich zurückziehe, desto mehr suchen mich die Menschen und quälen mich mit ihren Fragen und versteckten Vermutungen. Wenn ich einmal wirklich allein sein will, muß ich heimlich in irgendwelche Einöde flüchten, die sonst kein Mensch betritt. Wie damals, als ich Vergessenheit suchte in dem kleinen Tiroler Gebirgsdörfchen. Damals, als in einer einsamen, einsamen Nacht mein Ziel plötzlich klar vor mir stand.

Mein Ziel — Bill — ich bin nun zwei Wochen hier, lange Tage und Nächte, und noch bin ich diesem Ziel um keinen Schritt näher gerückt. Und wie fest stand es vor mir — in jener einsamen, einsamen Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

In Manila sind zwei Gesellschaften gegründet worden, welche bezwecken, Mütter in der Erziehung von Kindern zu unterweisen. Beide Vereine haben eine große Mitgliederzahl.

Am 1. Dezember 1914 waren in den Ver. Staaten 3,530,987 Faß Aepfel in 289 Kühlspeichern aufgestapelt. Am selben Tage des Jahres 1912 betrug der Vorrat 3,142,070 Faß.

Die Sterblichkeit durch Pockenerkrankung in den Ver. Staaten belief sich auf 1 von 500 Fällen im verflossenen Jahre.

Die Arbeiten für das atlantische Kabel begannen im Jahre 1857. Ein Jahr später trat es in Funktion.

Im Jahre 1873 wurde der erste Versuch gemacht, den atlantischen Ozean in einem Luftballon zu kreuzen.

Die sogenannte Christian Science-Doktrin wurde von der verstorbenen Frau Eddy im Jahre 1866 in Szene gesetzt.

Die Inschrift: „In God we trust" wurde zum ersten Male auf amerikanischen Münzen im Jahre 1864 unter den Bürgerkriegseindrücken gepreßt.

Bei den Bayern in St. Mihiel.

Von unserm Spezial-Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, 11. Jan.

An dem Tage, an welchem nach einem, abwechslungsvollen Besuch als Kriegsphotographen bei prinzen bei Kriegsministerium an Hamburg, Tarnow einer Verfügung geschickten wurde, unternahm der der neuen Jahrgangs, am heiligen Dreikönigstag, früh in den Morgen nach St. Mihiel zu, bei einzigem Punkt, von wo aus zum Angriff der Franzosen bei den 20. September auf den Ostrand Wacken ein Bild in Gemälde bieten. Zum zweiten Angriffe aber der französischen Brigade verbunden mit starken Geschütz, und bayerische Truppen waren es, bei denen ich diesmal einige Zeit weilen durfte. Ein für mich besonders glücklicher Zusammentreffen schien es, daß gerade am ersten Tag in allen bayerischen Truppenteilen der Geburtstag des Königs gefeiert wurde.

Aus dem von Mitteln aller Kombinationen gerade einmaligen Weg ging's wieder, wie im September, an den Gräbern der Schlachten von 1870 vorüber westlich, dann südlich über Chambley, St. Benoit, Vigneulles also, auf St. Mihiel zu. Da das letzte Stück des Weges im Auto nur nachts zurückgelegt werden darf, mußten wir zunächst, um die Dunkelheit abzuwarten, ein Stück ostwärts von unserem Ziel bleiben; dieses Warten wurde aber zu einem besonders schönen Ereignis eben durch die Königsgeburtstagsfeier der Bayern. In einem der vielen verlassenen französischen Schlösser war es. Ein hohes, etwas kahles Treppenhaus mit hübschem barocken schmiedeeisernen Geländer, spärlichen Jagdtrophäen der erste Anblick. In dem von jüngeren Herren des Stabes heute ausnahmsweise besetzten Frühstückszimmer fiel gleich die massige Gestalt eines Kapuziners auf, die dem ganzen Raum und der ganzen Versammlung sofort ein nichtpreußisches Gepräge gab. Das Feldgrau hat ja alle unsere Regimenter so einheitlich in der Erscheinung gemacht, daß man sie sehr schwer unterscheiden kann; seit der Raupenhelm verschwunden ist, war es nur noch die hellblaue Hose, die den Bayern von weitem kenntlich machte. Hier im Feld ist er gar nicht zu unterscheiden. Aber so ein Mönchskostüm bringt sofort eine bestimmte Kennzeichnung in das Gesamtbild, namentlich, wenn sein Träger eine so stattliche, überaus kräftige Figur besitzt wie hier. Der Gottesstreiter, der streitbare Abt aus alter Zeit, der mit Wehr und Waffen angetan in die Fehde zog, fällt uns ein oder Wallensteins Lager. Unter den anderen Herren erneuerte ich die Bekanntschaft mit dem Sohn des verstorbenen Berliner Oberbürgermeisters Kirschner. Er ist als Stabsarzt dem Stab eines bayerischen Armeekorps zugeteilt; wir hatten natürlich bei der Vorstellung gegenseitig unsere Namen nicht verstanden und erst im Laufe des Gesprächs feststellen können, daß unsere Beziehungen weit zurückreichten bis in das Haus in Alt-Moabit, wo der Vater gewohnt hatte.

Zur Mittagstafel befohlen, trat ich in den Kreis der höheren Offiziere des Armeekorps. Ein großer Speisesaal mit einigen Ahnenbildern, über dem breiten Kamin ein Wappen — ich glaube des Erzbischofs von Verdun, darunter kleinere Wappen der späteren Besitzer, die auf napoleonischen Schwertadel deuten. In den großen Kreis von Offizieren, die zum Teil hohe Kriegsdekorationen tragen, tritt Prinz Alfons von Bayern, der aus Metz hierhergekommen ist, um den 70. Geburtstag des Königs bei seinem Armeekorps zu feiern. Der sehr große, überaus schlichte und liebenswürdige Herr überraschte mich auf das lebhafteste dadurch, daß er sich aller Einzelheiten eines kurzen Gespräches sofort erinnerte, als ich vorgestellt wurde, und zwar eines Gespräches, das vor Monaten stattgefunden hatte.

Dann trat der Kommandierende General Freiherr v. Gebsattel ein, eine hohe, echt soldatische Erscheinung, ein Mann, dem man ansah, daß er trotz seiner Jahre am liebsten an der Spitze einer Kavalleriedivision den Feind anreiten würde, dessen Auge aber einen feuchten Schimmer erhielt, dessen Stimme leicht vibrierte, als er beim Königshoch von der Armee, von „unseren Leuten" sprach. Der Gedankengang der kurzen, sehr eindrucksvollen Ansprache war etwa folgender: Gewappnet und zum Tod bereit, grüßt die bayerische Armee heut ihren König mit Heilruf zum 70. Geburtstag. Aber anders als von der Geschichte überlieferte Soldatengrüße sind die des deutschen Heeres. „Morituri te salutant", so riefen dem Tod geweihte, zum Einzelkampf ausgebildete Krieger, die lediglich der grausamen Schaulust zuliebe kämpften; „Vive l'empereur" die ruhm- und beutegierigen Scharen des korsischen Eroberers. Die heute aus Schützengräben, Batterien und Quartieren in Feindesland zu ihrem König schallenden Grüße sind der Ausdruck des Treue und der Pflicht, die über einander gegen seine Heimat, seine Alten, sein ganzes Volk empfindet und bestätigt und in dem Hochruf der Bataillone, zerschossenen Korps seines Generalstabs ausdrückt. Ein ernstes Deutschland ist auch hier heute erwachen und hoch die Hoffnungen, unseren Herzen erhebt heute. Was als heiße Hoffnung, als Traum bei frischen Mannesherzen geht wird, hier ist es lebendig und klar erhoben und hier bestätigen sich die stolzen Empfindungen und tiefen Wurzeln in der Natur unseres Volkes hat begründet. Gott, Pflicht und Treue, wir und diesen Krieg verdienen gewinnen lassen, die uns den Sieg bringen werden. Pflicht und Treue rufen heute aus hundertfachem Munde: „Heil unserem König!" Das deutsche Herz erschütterte in dem alten französischen Schloß, aber erwachsen Blicke das ergreifende Verhaltnis Vorgang aus der Höhe auf den Frauenkirchenmond, der, hochaufgerichtet in seiner herrlichen Körperfülle, mit glänzenden Augen das auf das Wohl seines Königs geleerte Geschlossen neben die Schlacht hielt, als ein Bild stärkster Lebensbejahung erschien, weit ab vom Glaubensstreiter oder Ritten.

Mit hereinbrechender Dämmerung mußte ich die gastliche Stätte verlassen, das Auto brachte mich zum Divisionsgeneral, wo ich weitere Weisungen empfing, namentlich die, mich überall streng nach den Vorschriften zu richten; denn St. Mihiel liege im Bereich des schwersten Artilleriefeuers, und wenn ich auch auf eigene Verantwortung hinführe, so dürfe ich die Verantwortlichkeit des Militärs nicht leichtsinnig gefährden. Es dunkelte fast, da befahl der begleitende Herr vom Divisionsstab „von der nächsten Kurve an schärfstes Tempo". „Wir sind hier überall vom Feind eingesehen, und die Leute schießen sofort mit Geschützen auf alles, was ihnen auffällt", fügte er, gegen mich gewendet, wie sich entschuldigend, hinzu.

Als Quartier wurde mir und dem Kriegsphotographen des Hauptquartiers, der die Fahrt gemeinsam mit mir machte, ein hübsches Zimmer im ersten Stock eines netten Bürgerhauses angewiesen. Bloß die Fensterscheiben fehlten, ein Ofen war nicht vorhanden, und das elektrische Licht war zerstört. Ein sehr munterer Chevaulegeroffizier packte selber sehr energisch zu, als die Besitzerin über alle Kriegsgreuel zu jammern und den Zustand ihres Hauses als Folge des Krieges zu bezeichnen sich anschickte, indem er selbst die Rahmen mit den zertrümmerten Scheiben aushob und dem rasch herbeigerufenen Glaser befahl, an die Stelle der ausgehobenen Fensterrahmen solche mit vollständig erhaltenen Scheiben einzusetzen. Natürlich ging das nicht, nirgends paßte ein Fenster in den Rahmen des anderen, und wir mußten uns schon entschließen, hinter fehlenden oder zerbrochenen Scheiben zu übernachten. Beim Schein der elektrischen Taschenlampen wurden einige Reinigungsversuche unternommen, während ich gleichzeitig die Einrichtung meiner Unterkunft etwas studierte. Es standen sehr viele Kruzifixe in meinem Zimmer, in allen Größen, auch einige Marienfigürchen. Am wunderlichsten erschien mir eine Ecke, wo ein gepolsterter Betschemel vor einem ganz merkwürdigen Hausaltar mit unverständlichen Zieraten und einem ganz eigenartigen Kreuz als Bekrönung zu stehen schien. Eine Ordonnanz brachte dann zwei richtige Petroleumlampen aus dem Besitz des liebenswürdigen und hilfsbereiten Chevaulegeroffiziers, und während jetzt alle Vorbereitungen für eine anständige Erscheinung beim Abendessen etwas gründlicher getroffen werden konnten, stellte ich auch fest, daß der Betschemel ein Betschemel, der Altar ein feuerfester Geldschrank, das eigentümliche Kreuz eine Kopierpresse war.

Das einfache Abendmahl wurde im Kreise des Offizierkorps eines Bataillons eines bayerischen Infanterieregiments eingenommen, desselben Regiments, das am 26. September mit zwei Bataillonen und einem Pionierbataillon die Feste Camp des Romains erobert und die bayerische Fahne als erstes deutsches Feldzeichen jenseits der Maas aufgepflanzt hatte.

Ich muß nachholen, daß natürlich vom frühen Morgen an Kanonendonner von allen Seiten hörbar war, und daß er sich, je mehr wir uns St. Mihiel näherten, desto mehr verstärkte. Ueberhaupt war sehr bald, nachdem wir Metz verlassen hatten, das Bild des Krieges rechts und links vom Weg erschienen. Gräben, zerschossene Häuser pflegen ja schon das Etappengebiet zu kennzeichnen. Aber an einer kleinen Station der von den Franzosen zerstörten Cotebahn stand, als wir vorbeifuhren, ein Transport von 10—12 frisch verbundenen Verwundeten — man sah es an den noch schneeweißen Binden — darunter auch einigen gefangenen Franzosen, hier und da lag auch ein getötetes Pferd am Wege, und, wer da weiß, wie rasch unsererseits die Spuren eines Kampfes beseitigt werden, wie rasch aufgeräumt wird, der weiß auch, daß ein noch sichtbarer Pferdekadaver kaum 24 Stunden an Ort und Stelle liegt. Und St. Mihiel? Ja, seitdem die Kriegsfurie sich auf sich auf, daß das Artilleriefeuer so außerordentlich deutlich erklang, und ich erfuhr auf Befragen, daß seit dem Morgen des 7. Januar eine außerordentliche Steigerung der Beschießung stattgefunden hatte. Das an der Maas gelegene Viertel der Stadt in Trümmer geschossen, der Bahnhof wurde wiederholt immer wieder verfehlt. Die Brücke über die Maas, die gefährdet, nicht verbunden hin machen, weil die Franzosen auch über die Maas herüberkommen seien, zu gestatten. Es trete Schüsse gingen in die obere Stadt, wo sie fast ausschließlich über Opfer unter der zurückgebliebenen Bevölkerung gefunden hätten.

St. Mihiel hatte im Frieden eine der Gemeindeverwaltung von über 9,000 fast gleichkommende Einwohnerzahl, und infolgedessen leben unverhältnismäßig viel Offiziersfamilien noch heute hier, die nunmehr außerordentlich unter der französischen Beschießung zu leiden haben.

Die Nacht, die erste, die wir hinterend im Artilleriefeuer schliefen, brachte eine ununterbrochene, von Stunde zu Stunde stärker werdende Beschießung; in alle Stadtteile fuhren die heulenden Granaten, mit lautem Krachen Mauern und Dächer zertrümmernd. Durch die schlecht schließenden Fensterläden konnte ich zu wiederholten Malen den vorüberziehenden Schein eines glühenden Projektils gewahren, das in der nebligen, morgenfeuchten Luft wahrscheinlich einen größeren Lichtschein erzeugte als in klarer Luft. Nach jedem Einschlag heulte im Hause gegenüber ein großer Schlächterhund, losgerissene Balken, Bretter, Dachrinnen klappten und schlugen in dem sturmartigen Wind gegen die Wände, längst gelockerte Ziegel, Schindeln oder Scheiben fielen klatschend auf das Pflaster — unser Wünschen, aus dem Frieden des Hauptquartiers wieder mitten in den Krieg hineinzukommen, war wieder einmal erfüllt.

Zeitmessungen im Altertum.

Durch die Beobachtung der zyklischen Bewegungen in der Natur mag dem Menschen wohl zuerst das Verfließen der Zeit bewußt worden sein. Die Bewegungen der Erde und des Mondes gaben die natürliche Einteilung der Zeit in Jahre, Monate, Tag und Nacht. Der Aufgang der Sonne bis zum höchsten Punkte und ihr Untergang erlaubten auch die Unterscheidung von Vormittag und Nachmittag. Aber die Zeiteinteilung in noch kleinere Zeitabschnitte war nur durch künstliche Maßnahmen möglich. In Hebbels „Herodes und Mariamne" tritt ein Diener auf, der das Amt einer Uhr versehen hat, indem er mit der Rechten an den Puls der Linken griff und die Pulsschläge zählte. Wir wissen nicht, ob es wirklich solche Menschenuhren gegeben hat. Aber was der andere Diener antwortet, ist auf jeden Fall historisch. Nämlich: „Merk' dir es denn, daß du bei uns die Zeit nicht messen sollst! Wir haben dazu den Sonnenweiser und den Sand!"

Die Sonnenuhr, die Eudoxus aus Kidos erfunden haben soll, war schon seit mehr als dreihundert Jahren vor Christus in Gebrauch. Sie hatte einen Mangel: sie zeigte die Zeit nicht bei trübem Wetter und bei Nacht. Man hatte daher ein Instrument erdacht, das stets über die verflossene Zeit Auskunft gab, die Wasseruhr. Sie war in China jedenfalls auch schon mehrere hundert Jahre vor Christus erfunden worden. Dasselbe Prinzip gelangte später bei der Sanduhr zur Anwendung, deren sich die Astronomen bis ins Mittelalter bedienten.

Spekulation.

Bei verschiedenen begüterten Familien, die sich eines heiratsfähigen Töchterleins erfreuen, verkehrt ein als Schuldenmacher und Luftikus bekannter Herr, dessen Antrag „um des Töchterleins Hand" in den einzelnen Familien befürchtet wird.

Die Befürchtung wird bei Direktor Müllers zur Wahrheit. Deshalb geht der Herr Direktor Müller zu seinem besten Freund, dem Fabrikanten Schulz, um sich dessen Rat in dieser unangenehmen Sache zu erbitten.

„Denke Dir," fängt er an, „der Luftikus hat sich tatsächlich um meine Erna beworben. Was soll ich da machen?"

Schulz kraut sich hinter den Ohren und meint schließlich: „Hm, das ist eine böse Sache. Der Mensch ist zwar ein Windhund, aber ihn abweisen und ihn somit vor den Kopf stoßen kann man nicht, weil er zu einflußreiche Verwandte hat; deshalb tue mir persönlich den Gefallen und gib ihm deine Erna."

„Wieso tue ich Dir einen persönlichen Gefallen damit?" fragt Müller erstaunt.

„Na, sehr einfach: wenn er Deine Erna nicht kriegt, wird er um meine Trude anhalten!"

In Deutschland gab es im Jahre 1910 auf 10,000 der Bevölkerung fünf Aerzte. Rußland hat nur einen Doktor auf 75,000 Personen.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Bestellung für Kinder. — No. 1175.

Für hübsche und praktische Kleidung für Ihre jüngsten Schulkinder bieten die Muster-Muster, wie sie in der Illustration hier wiedergegeben, Ihr Kind für alle erdenkbare Gelegenheit zu versehen, besonders Kleider, Mäntelchen, Röcke, Blusenjacken; hübsche Kleid und

Kleidchen. Bei kleinen Mädchen fertigt man den Halsausschnitt mit etwas schmaler Spitze oder Röschen aus Fischbein ab. Knabenröcke werden am einfachsten und hübschesten mit einem schmalen Bündchen am Hals und Aermeln abgefertigt. Das Schnittmuster ist in Größen für 3, 4, 5, 6 Jahre erhältlich und erfordert zur Herstellung 2¾ Yards Material, 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept.
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
..... Zoll Brust- oder Taillenweite. — oder
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No..... Straße.....
..... Stadt .....

Die saubere Verwandtschaft.

Im „Liegnitzer Tageblatt" ist zu lesen: Vor mehreren Wochen besuchte der deutsche Kaiser ein in der Nähe des Operationsgebietes liegendes Lazarett. Seiner Gewohnheit gemäß erzählte der Kaiser, nachdem er die Verwundeten nach der Art der Verletzung befragt hatte, von den letzten Waffenerfolgen und kam dabei auch auf eine, der vielen englischen Gemeinheiten zu sprechen, an denen dieser Krieg so reich ist. Da erhob sich plötzlich ein biederer Bayer, der bis dahin mit lebhaftem Interesse den Erzählungen des obersten Kriegsherrn gelauscht hatte, und rief aus: „Majestät, so ischt 's! Sö ham a saubere Verwandtschaft!" Alle Anwesenden waren entsetzt über den drastischen Ausruf des naiven Bayern, aber der Kaiser lachte herzlich auf, schritt auf das Bett des Bayern zu, klopfte ihm auf die Schulter und nahm mit einem langen Händedruck von ihm Abschied.

— Einem in serbische Kriegsgefangenschaft geratenen Tschechen ist es gelungen, Briefe, die der serbischen Zensur entgangen sind, an Verwandte nach Oesterreich zu senden. Er schildert darin die elende Behandlung, die in Serbien auch den tschechischen Kriegsgefangenen zuteil wird. Er erzählt, man habe ihm alles abgenommen, er habe nichts am Leibe als Hose, Hemd, zerfetzte Pantoffeln und Mütze; er müsse Tag und Nacht arbeiten und werde mißhandelt. „Ich will," schreibt er, „jetzt nichts mehr von slawischer Brüderlichkeit hören."

Auf der Strecke zwischen Viktoria und Bibundi (Kamerun) beträgt die jährliche Regenmenge häufig bis zu 6 Zoll.

Der Augsburger Großkaufmann Welser war im 16. Jahrhundert 20 Jahre lang Besitzer von Venezuela.

Der sog. „Weisheitszahn" (dritte Mahlzahn) erscheint bei den primitiven Rassen viel früher als bei den Europäern.